

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementpreis:
Für Heftige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

N^o 246.

Danzig, Donnerstag, den 27. Oktober 1887.

15. Jahrgang.

A b o n n e m e n t s
auf das „Westpreussische Volksblatt“
für die Monate November und Dezember
werden stets angenommen und kosten in der
Expedition unseres Blattes 1 M., bei sämt-
lichen kaiserl. Postanstalten 1,20 M.

○ Rußlands Beziehungen zu Deutschland.

Mehr als je werden augenblicklich von der panslawistischen Presse die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland besprochen. Es machen sich in Rußland, besonders seit Kattow tot ist, zwei Strömungen geltend. Die eine warnt vor dem Bündnisse mit Frankreich ganz entschieden, die andere neigt zwar nach wie vor zu einem solchen hin, hält aber die Sache, angesichts der zu Tage tretenden inneren Fäulnis der Republik, doch für bedenklich. Darin liegt immerhin ein Fortschritt zum Besseren, wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß der Deutschenhaß der letzteren Richtung nach wie vor derselbe geblieben ist.

Einigen Einfluß auf die Zwangsbefehring scheint die Rücksicht auf die Interessen gehabt zu haben, welche Rußland in bezug auf seine Finanzen in Deutschland hat. Wenigstens hebt die „Petersb. Ztg.“ hervor, daß Frankreich für Rußlands Handel und Wandel und alle jene Beziehungen, die zwei Völker sich gegenseitig wichtig und nützlich machen, lange nicht so viel zu bedeuten habe, als Deutschland. Diese Behauptung wird in der That durch die Thatsache illustriert, daß 1885 zwischen Rußland und Deutschland 470 123 Depechen gewechselt wurden, mit Frankreich dagegen nur 109 214. Zu dieser aufstärkenden Einsicht wird auch nicht wenig die Thatsache beigetragen haben, daß die Aufnahme einer russischen Anleihe in Frankreich von vornherein sich als aussichtslos herausstellte, während der offiziöse deutsche Feldzug gegen die Russenwerte den Kurs so gewaltig und zwar dauernd gedrückt hat, wie er selbst angesichts politischer Verwicklungen vor drei Jahren nicht stand. Freilich Liebe hat uns das in Rußland nicht erworben, aber es hat doch zu der Ueberzeugung beigetragen, daß Rußland für seine Politik andere Wege als in den letzten zwei Jahren einschlagen müsse. Schon damit ist viel gewonnen. Aber welche Richtung einzuschlagen ist, darüber gehen die Ansichten noch weit auseinander.

Die neueste Nachricht in dieser Beziehung besagt, der Direktor der diplomatischen Kanzlei des Zaren, Graf Lamsdorff, habe jüngst den Befehl nach Petersburg gebracht: es soll eine alsbaldige Lösung der bulgarischen Frage gefunden werden. Man ist ja an plötzliche Entschlüsse gewöhnt, aber vergeblich fragt man sich, worin diese so lange und allseitig vergeblich versuchte Lösung bestehen solle. Freilich hat der russische offiziöse „Nord“ jüngst Andeutungen gemacht, welche mit der Meldung in Beziehung gebracht werden können. Das zu Brüssel erscheinende russische Organ meldet, daß Rußland sich in nächster Zeit hauptsächlich seinen Aufgaben in Mittelasien widmen und Bulgarien in den Hintergrund treten lassen werde. Ueber eine solche Wendung würde niemand erfreuter sein, als die Bulgaren und auch das verbündete Deutschland-Österreich. Freilich würde das auch nur bedeuten, daß Rußland seine bulgarischen Pläne aufzieht, ohne sie aufzugeben. Im Grunde genommen könnte das auch bedeuten, daß Rußland nun dem Sultan in Konstantinopel nicht auf dem europäischen, sondern auf dem Umwege über Asien auf den Leib rücken will. Ist das der Plan, so würde sich Rußland zunächst mit den Engländern in Afghanistan auseinanderlegen.

Da die Engländer sich aber auf die Verteidigung Indiens am Indus einrichten, so wird die Annexion Afghaniens wohl nicht lange Zeit in Anspruch nehmen, und der Aufschub der bulgarischen Frage wäre nicht von langer Dauer. Zu der momentanen asiatischen Abschwenkung aber könnte Rußland auch durch eine andere Erwägung bestimmt werden. Es ist ja schon früher von russischen Offizieren betont worden, der Zar müsse zur definitiven Lösung der orientalischen Frage den Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges abwarten. Aus der jüngsten Äußerung selbst besonnener russischer Publizisten ergibt sich nun, daß man einen Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich für ziemlich nahe hält. Diese Spekulationen folgern also: Deutschland kann die gewaltigen Rüstungen nicht lange ertragen, es sieht Frankreich mit jedem Jahre stärker werden — folglich kann die Katastrophe nicht mehr lange auf sich warten lassen. Nun drohen russische Offiziere in den letzten Tagen immer offener mit der Losfagung Rußlands von dem Berliner Vertrage. In Friedenszeit hat diese Losfagung nichts zu bedeuten, aber offenbar will man sie vornehmen, um bei etwa ausbrechenden Unruhen volle freie Hand zu haben. Unsere liebenswürdigen Nachbarn im Osten sind also vorläufig geduldig, sie spekulieren auf den Moment, wo wir im Krieg verwickelt sind. Um so mehr aber ist jede Friedensgarantie mit Freuden zu begrüßen.

Politische Übersicht.

Danzig, 27. Oktober.

Der Reib ist der schlimmste Berater. Reib aller ist der Vater der ganzen jetzt wogenden Katholiken hebe, die vom „Evangelischen Bunde“ und andern geschäftsmäßig betrieben wird. Nachdem man jüngst in Schlesien das Papsttum für „antichristlich“ erklärt, kommt jetzt „Wahrheits“-Stöcker und stellt nach Klagen über „treibige Machtanprüche“ des Katholizismus die horrende Behauptung auf, das „neue Deutschland sei aus der Reformation entstanden“. Daß die kath. Fürsten Deutschlands das Reich mit gegründet, daß kath. Soldaten ihr Herzblut dafür eingesezt — das alles ist laut Stöcker nicht wahr, der Lutheranismus hat das Reich geschaffen! Und wozu diese horrende Behauptung auf der Berliner Domkanzel? Dazu, um für den Protestantismus besondere Vergünstigungen zu erlangen, denn er ist ja der Schöpfer des Reiches, wenigstens in Stöckers Phantasie. Nun, diese Vergünstigungen, soweit sie in Freiheiten ohne Lasten für Katholiken bestehen, mag Stöcker in der zehnten Potenz erhalten! Uns ist es recht. Das ist den Hebern hundertmal, auch von Dr. Windthorst, erklärt worden. Wenn nun die „Kreuzzeitg.“ Stöcker mit dem Bemerkten entschuldigt, man empfinde es doch mit Recht schmerzhaft, daß die evangelische Kirche für ihre Wünsche viel weniger offene Ohren finde, so fragen wir, weshalb heßt man denn gegen uns? Man wende sich an die richtige Adresse, an die tauben Ohren, lasse aber uns in Ruhe, denn an uns soll es bei „Befreiung“ der protestantischen Kirche nicht fehlen.

Wie man sich erinnert, lief vor einiger Zeit die Nachricht durch die Zeitungen, daß ein verstorbener, reicher Franzose in seinem Testamente aus Haß gegen Frankreich den deutschen Kronprinzen zum Erben seines gesamten Vermögens eingesezt habe. Das hinterlassene Vermögen beträgt mehrere Millionen Franks, und der Erblasser hat, laut der „Schles. Ztg.“, wörtlich aus Haß gegen Frankreich den deutschen Thronfolger zum einzigen Erben eingesezt. Der Kronprinz, an den die Sache mittlerweile gelangt ist, hat nummehr seine Entscheidung getroffen und den Antritt der Erbschaft abgelehnt, weil er das Motiv des Erblassers nicht billigt.

Die auf Kap Palmas ruhenden sterblichen Ueberreste des hochverdienten Forschers Dr. Nachtigal werden, wie es heißt, nach Kamerun übergeführt werden.

Die liberale Lehrerpresse befindet sich in wenig rofiger Stimmung. So lesen wir in der vorletzten Nummer der „Pädagogischen Zeitung“: „Bessere und vermehrte Pflichterfüllung im anerkannt schweren Amte auf der einen,

[3]

Marion.

[Nachdruck
verboten.]

Originalroman von Marie Roman.

Der Polizeirat, der voll Spannung zugehört hatte, starrte einen Moment auf die Sprecherin, dann zog er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, sein Portefeuille und machte sich die ihm gebotenen scheinenden Notizen.

„Sie schreiben?“ fragte die Baronin, die, hingerissen von ihrem Leide, erst jetzt sein Thun beachtete.

„Nur insoweit es meine Pflicht erheischt.“

„Wie?“ fiel Frau von Wildenau erglühend ein, „Sie wollen ein Unglück, das ich Ihnen anvertraute, wie eine statutenmäßige Dienstliche notieren? Herr Polizeirat, wurde sie heftiger, „Sie verpöndeten Ihr Wort, das, was ich Ihnen mitteilen würde, wenn es nicht in die Pflichten Ihres Berufs griffe, als Geheimnis zu bewahren!“

„Ich versprach Ihnen in diesem, wie in jedem anderen Falle, meine Freundschaft,“ entgegnete Herr Martinel in einem Tone, in welchem nicht die geringste Spur dieser oder jener Absicht zu erkennen war.

Die Baronin sah ihn starren Auges an.

„Wenn Sie das kleinste Detail meines Geheimnisses an die Öffentlichkeit bringen, wird meine Existenz und die Zukunft meiner Kinder ruiniert sein,“ meinte sie bebend. „Bedenken Sie, welche Folgen meine Verarmung nach sich ziehen würde, wenn die Welt erfährt, daß in meinen Pretiosen, die hoch und niedrig für ein Kapital anschlägt, nichts mehr als tauber Schimmer zu finden ist!“

Der Polizeirat erwiderte noch immer nichts.

„Herr Martinel“, sprach die Baronin erregter, „ich kam zu Ihnen nur, um von Ihnen, dem Bursenfreunde meines seligen Vaters, einen Rat in der für mich so verhängnisvollen Affaire zu hören! Ich hat um Ihren Bei-

stand, Ihre Hilfe! Nun?“ sagte sie einem Tone, der sein Herz traf.

Ein paar Sekunden noch blieb der Polizeirat stumm, dann heftete er sein Auge voll Milde auf sie.

„Ich würde zu jedem Freundschaftsdienste, Ihre pekuniäre Lage betreffend, bereit sein,“ meinte er ruhig. „Da Ihre Idee in Brüssel verfehlt gewesen, wird Ihnen meine Hilfe vor der Hand wenigstens sicher sein.“

Die Baronin fuhr empor. Purpurglut überzog ihre Miene.

„Herr Jacques Martinel“, preßte sie hervor, „ich kam nicht zu Ihnen, um als Bittende, als Gedeemütigte vor Ihnen zu stehen! Ich danke von Herzen für Ihre Güte; aber der Rest meiner echten Juwelen wird, nachdem ich ihn gestern verkaufte, zur Sicherstellung unserer Bedürfnisse für die nächsten drei Vierteljahre genügen; bis dahin, hah!“ brach sie in ein verzweifelttes Lachen aus, „bis dahin wird der Himmel uns helfen, der ewige Gott wird unser Beschützer und Beistand sein!“

Der Polizeirat sah sie verwundert an. Freilich, er kannte ihr so leicht erregbares Temperament zur Genüge.

„Lassen Sie uns nun scheiden,“ sagte Frau von Wildenau schnell. „Vielleicht überdenken Sie ein wenig, was ich Ihnen erzählte. — Sehen Sie dort“, warf sie hin, auf einen Stadtboden deutend, der die Parkpforte passierte, „ohne Zweifel irgend eine Meldung von Wichtigkeit, die man Ihnen hierher bringt.“

„Ich erwarte diese Botschaft“, entgegnete der Polizeirat. Dann trat er an das Fenster, gab dem Boten ein Zeichen, sich zu verweilen, entriegelte die Thür und geleitete in zeremonieller Weise die Baronin an ihre Chaise, die in geringer Entfernung von der Parkpforte wartete.

„Ich werde in ein paar Tagen die Ehre haben, Sie noch einmal zu mir zu bitten,“ flüsterie er, als er ihr beim Einsteigen in den Wagen beifällig war.

Doch Frau von Wildenau lächelte nur noch stumm ihre Antwort. Sie grüßte etiquettvoll, gab dem Kutscher ein Zeichen und rollte davon.

Ein paar Sekunden lang blickte der Polizeirat, unter seinem Parkeingang stehend bleibend, der Davoneilenden nach. Ein Gedanke, der ihn im Gefühle seiner Freundschaft für das Haus von Wildenau auf das peinlichste berührte, drängte sich in sein Hirn. Es war nicht die Gewißheit, daß die Baronin finanziell ruiniert war, was ihm das Herz zusammenpreßte, es war die Erinnerung an eine Möglichkeit, die in seinen Augen niedriger, erbärmlicher, als die elendeste Stufe von Sorge und Armut war. Und dieser Gedanke, einmal in ihm aufgestiegen, verließ ihn nicht mehr. Während des ganzen Abends, die halbe Nacht hindurch brütete er über das Ja oder Nein der Einzelheiten dieser Brillantenaffäre; seine Stimmung war nicht die angenehmste, als er sich endlich, müde des Grübelns, auf seine Schlummerstatt sinken ließ.

II.

Die Baronin Eugenie von Wildenau, die einzige Tochter eines deutschen Staatsmannes von weitgehendem Rufe, des Geheimen Hofrats Freiherrn von Bülow, hatte sich ihrem Vatten in sehr jungen Jahren vermählt. Herr von Bülow war ein betagter Mann gewesen, als er seine Tochter zum Traualtar führte; daß er sie bei so zarter Jugend schon in die Ehe gab, geschah, um ihr Erbe, die von seinem kurz vordem verstorbenen Vater vermachte Rente von viertausend Thalern, wohl geborgen zu sehen. Er bereute niemals die Wahl, die er für Eugenie traf; Hans von Wildenau, obgleich zur Zeit, da er um Eugenie warb, noch kaum bezahlter Assessor, hatte während der Jahre, die Gott ihn am Leben hielt, soweit es im Bereiche seiner Möglichkeit war, seine junge Gattin und Familie glücklich

ein Ducken und Inzichzusammenkauern auf der andern Seite —: das ist das Motto, welches heute dem Volksschullehrer gegeben wird.“ Auch auf die Staatschule ist das liberale Organ schlecht zu sprechen. „Die Idee der Verstaatlichung des Schulwesens hat“, heißt es, „im Lehrerstande viele Freunde. Die Erfahrungen aber, welche man mit der praktischen Durchführung der Staatschule in den preussischen Provinzen mit teilweise polnischer Bevölkerung auf Seiten der Lehrerschaft gegenwärtig macht, werden die Zahl dieser Freunde bald auf Null zusammenschmelzen. Wie politische Blätter melden, hat eine neue Verfügung des Herrn Kultusministers in den Kreisen der ober-schlesischen Lehrer peinlichste Bestürzung hervorgerufen, weil sie den Lehrern die freie Bewegung und das allmähliche Aufsteigen in besser dotierte Stellen unmöglich macht. Durch Ministerialverfügung soll nämlich die bisher vorgeschriebene Kündigungsfrist von drei Monaten aufgehoben und die Entlassung aus einer Stelle in die andere in das Belieben der Behörden gestellt worden sein. Wenn diese Nachricht sich bestätigt, so wäre das ein Beweis, daß die Lehrer als Staatsbeamte keine Verbesserung ihrer Verhältnisse zu erwarten hätten.“

— Merkwürdig! Die Gemeinde soll in der Schule nichts zu sagen haben, die Kirche erst recht nicht, und nun wird auch die Staatsleitung drückend befunden! Wo soll eigentlich nach liberalem Rezept die Schule ihren Boden haben!

* Im Anschluß an die Meldung des „Frankf. Journ.“, nach welcher demnächst von der gesetzlichen Befugnis, über 65 Jahre alte Beamte auch ohne ihren Antrag in den Ruhestand zu versetzen, diplomatischen Kreisen gegenüber Gebrauch zu machen ist, wird der Berliner „Volkstg.“ mitgeteilt, daß diese Meldung wahrscheinlich als die Ankündigung eines bevorstehenden Wechsels in der Besetzung der deutschen Botschaft in Paris aufzufassen ist. Graf Münster, der jetzige Inhaber dieses Postens, hat seit etwa zwei Jahren die Altersgrenze überschritten; von seinem Übertritt in den Ruhestand ist schon mehrfach, auch in offiziellen Korrespondenzen, die Rede gewesen, namentlich im Sommer und Herbst 1885, als er noch Botschafter in London war und gewisse Vorkommnisse darauf hindeuteten, daß seine Geschäftsführung sich nicht mehr der vollständigen Zustimmung des Kanzlers erfreute. Wie erinnerlich, wurde damals der Sohn des letzteren, Graf Herbert Bismarck, mit einem besonderen Auftrage nach England geschickt, wegen dessen Erledigung der heutige Staatssekretär von der „nationalen“ Presse einstimmig als ein höchst bedeutender und „schneidiger“ Diplomat gefeiert wurde.

* Bekanntlich schwebte seit zwei Jahren gegen eine größere Anzahl Zahlmeister wegen Verdachts der Bestechung bzw. Annahme von Geschenken eine Untersuchung, die bis jetzt noch nicht ihren Abschluß erreicht hat. Die meisten der Beschuldigten sind allerdings schon freigesprochen, oder die Untersuchung über dieselben ist eingestellt worden, doch sind auch die Verurteilungen besonders zweier Wahlmeister in Görlitz und Högter in die Öffentlichkeit gelangt. Der Lieferant Wollank in Berlin und sein Agent, ein ehemaliger, disziplinarisch aus dem Dienst entlassener Intendantur-Sekretär, welche die verurteilten Zahlmeister zu jenem Vergehen verleitet hatten, bestritten sich, wie die Kreuztg. vernimmt, noch immer in Untersuchung bzw. Haft.

* Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: „Bezüglich der Militärpflichten der Volksschullehrer und Kandidaten des Volksschulamts sind neue, bei den Bezirksfeldwebeln zu erfragende Bestimmungen erlassen. Nach § 9 der deutschen Wehrordnung bedürfen diese Lehrer nur einer „kürzeren Einübung mit den Waffen.“ Diese Einübung soll nunmehr während eines Zeitraumes von 10 Wochen (früher 6 Wochen) und die Einberufung der Lehrer gleichzeitig mit derjenigen

gemacht. Er hatte einst in aufrichtiger Herzensneigung seine Braut heimgeführt; Eugenie wäre eine der beneidenswertesten Frauen der Erde gewesen, hätte nicht der Tod, indem er den jungen Ehemann fortnahm, dem beiderseitigen Glück ein schnelles Ende gemacht.

Hans von Wildenau hatte seine Dienste dem Staate geliehen. Er war als der Sohn eines Militärarztes in einer kleinen Stadt Westfalens geboren und erzogen, hatte in Bonn studiert, worauf er in den Dienst der Regierung trat. Eine kurze Reihe von Jahren blieb er in Aachen als Assessor, wurde dann nach Köln versetzt, wo er Eugenie heimführte, und ward endlich der deutschen Botschaft in der französischen Hauptstadt als Attaché beigegeben, wodurch seine Uebersiedelung nach Paris herbeigeführt ward. Leider holte ihn der Tod, nachdem er kaum ein paar Jahre in Paris in Tätigkeit war. Zwei Jahre früher schon hatte man den Freiherrn von Willow zu Grabe getragen; also stand nun die junge Witwe ohne Stütze im Leben, denn die Ratgebungen ihres Bruders, ihres gesetzmäßigen Verstandes, kamen nicht in Betracht, da die Besetzung Taubenheim, die Willibald von Willow fortan bewohnte, nahe bei Koblenz lag, durch welchen Umstand jeder regere Verkehr zwischen den Geschwistern von selbst beigelegt war.

Ein solches Verweisen auf ihre eigene Festigkeit, rings umgeben von dieser in Zübel und Luxus schäumenden Weltstadt, übertraf Eugenien Kraft. Sie besaß einen hingebenden und reinen, doch ebenso prunkstüchtigen und eiteln Charakter und ein Temperament, bei welchem die Erregung eines Augenblicks oft genügendes Unheil für Tage und Wochen nach sich zog. Es war nicht ihre Absicht gewesen, ihren Etat zu überbieten, als sie nach dem Tode ihres Gatten ihre Ausgaben in einer Weise forcierte, daß ein Verhältnis, wie sie es dem Polizeiräte geschildert, die unausbleibliche Folge sein mußte; ihre Schwäche, zu prunken, sich wenn möglich in ihren gesellschaftlichen Kreisen als die Schönste bewundern zu lassen, ihre Kinder auf eine hervor-

der Ersparnisreserven stattfinden. Wir können den Lehrern, welchen der Frontdienst nicht zuzugewandt sollte, nur empfehlen, sich bei Zeiten zu Feldlazarett-Inspektoren oder Rentanten ausbilden zu lassen, in welchen Stellen geeignete Lehrer sich außerordentlich nützlich machen können. Die Ausbildung erfolgt in einem Garnisonlazarett und stellt die betreffende Korps-Intendantur auf Grund einer von dem Expektanten abzulegenden Prüfung ein Qualifikationszeugnis aus.“

* Die Zahl der Raiffeisen'schen Darlehnskassen, über welche statistische Nachrichten vorliegen, betrug im Jahre 1885 nach der „Stat. Korr.“ 245, von denen allein der Rheinprovinz 130 angehören, während 36 in Hessen-Nassau, 12 in Schlesien, 4 in den übrigen preussischen Provinzen, 30 in Bayern, 31 im Elsaß und 2 in Hessen liegen. Ueber 43 noch außerdem vorhandene Darlehnskassen waren Nachweisungen nicht zu erhalten. Die Bilanz der 245 genannten Klassen ergab Ende 1885 10 038 300 Mk. Aktiva und 9 942 920 Mk. Passiva. Unter den Aktiven befanden sich 6 325 686 Mk. Darlehne an die Mitglieder, 1 314 563 Mk. anstehender Immobilienaufgelagerter und 483 037 Mk. laufenden Guthaben bei den Mitgliedern; unter den Passiven 4 619 971 Mk. Anleihen, 4 031 719 Mk. Sparkassengelder, 223 298 Mk. Guthaben der Mitglieder, 408 934 Mk. Vereinskapital und 201 026 Mk. Geschäftsanteile der Mitglieder. Die Gesamtsumme der Mitglieder betrug 24 466; wie viel Konten denselben eröffnet sind, geht aus den Mitteilungen nicht hervor, doch scheint die Zahl der kleinen und mittleren Grundbesitzer, welche von den Raiffeisen'schen Kassen durch Darlehne in mäßiger Höhe und zu geräumigen Rückzahlungsfristen vor der Inanspruchnahme unzulässigen Kredits bewahrt werden, recht bedeutend zu sein. Der von den Darlehnskassen für Anleihen und Spargelder gewährte Zinssatz schwankt im allgemeinen zwischen 3½ und 4½ Prozent; der für Darlehne von ihnen geforderte zwischen 5 und 6 Prozent; nur 2 Klassen nehmen 7 Prozent. Leider ergeben die Rechnungen vieler Kassen nicht unerhebliche Zinsreste (115 473 Mk.) und Reste auf Darlehne, Immobilienaufgelagerter und Geschäftskosten (844 664 Mk.). Für zahlreiche Vereine, namentlich in den Weinbau treibenden Gemeinden, werden die geringen Ernteerträge der letzten Jahre als eine Hauptursache der großen Reste angegeben.

* Wie versichert wird, geht man abermals mit der Vermehrung der Truppen in Metz um, und zwar wird beabsichtigt, noch ein Kavallerie-Regiment nach dort zu legen. Es liegen jetzt in Metz 6 Infanteries, 2 Kavallerie-, 2½ Fuß-Artillerie-Regimenter, 1 Abteilung Fuß-Artillerie, 1 Abteilung reitende Artillerie, 1 Pionier-Bataillon, die verschiedenen Stäbe und die Kriegsschule mit über 100 Zöglingen, Lehrern und sonstigem Personal.

* Da die (Ende September 1885 geschlossene) Ehe des Erbgroßherzogs von Baden bisher eine kinderlose geblieben ist, so hat das großherzogliche Haus die Möglichkeit einer Thronerfolge des jüngeren Bruders, des Prinzen Ludwig Wilhelm ins Auge fassen müssen. Hieraus wohl erklärt es sich, daß Prinz Ludwig Wilhelm, der mit Leib und Seele Militär ist, seit einem Jahre seine militärische Laufbahn unterbrach, um sich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, sowie des Verwaltungsrechts zu widmen. Der Prinz besuchte zuerst die Universität Heidelberg und wird in diesem Winter zum Zwecke der gleichen Studien nach Freiburg begeben.

* In zwei bedeutenden Städten Ungarns, in Zünfkirchen und Großwardein, fanden am Sonntag große Volksversammlungen von Gewerbetreibenden und Arbeitern statt, welche das allgemeine Wahlrecht forderten.

* Aus Belgien wird gemeldet, daß der Minister des Innern, Thonissen, aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied nimmt und, seiner Neigung folgend, wieder seinen Lehrstuhl in Löwen einnimmt. An seine Stelle tritt der bisherige Justizminister Devolder. Justizminister wird der Advokat am Kassationshof, Jules Lejeune, ein tüchtiger Fachmann und Redner ersten Ranges. Lejeune ist 57 Jahre alt und in der Politik noch nicht hervorgetreten.

stehende Weise in die Welt einzuführen, war das alleinige Ziel, auf welches sie unausgesetzt ihr Augenmerk wandte; so konnte es, wenn man die leidenschaftliche Erregtheit ihres Temperaments hinzunahm, nicht fehlen, daß ein stufenweises Herabsinken ihres finanziellen Etats herbeigeführt ward. Ihr Bruder, der sich, wie schon erwähnt, um ihre Angelegenheiten nicht bekümmerte, half anfänglich durch erhebliche Vorschüsse ihren Defizits nach; doch als die Summen, die Eugenie verlangte, sich massenhaft türmten, unterzog er sich der Mühe, in ihre Verhältnisse Einsicht zu nehmen und erklärte fest, daß, so lange sie ihre Lebensweise nicht einschränken würde, kein Heller von ihm zu erwarten sei. Welches die Folgen dieser Erklärung sein mußten, haben wir aus der Unterredung mit dem Polizeiräte gesehen.

Einen Grundbesitz hatte Frau von Wildenau nicht. Der Baron war unermögend gewesen, und sie selbst hatte außer ihrer Rente und dem erwähnten Brillantschmuck keine flüssigen Gelder geerbt. Freilich prangte an der Fassade ihrer Villa die weithin leserliche Inschrift: „Villa von Wildenau“, aber das Grundstück war seit allem Anbeginn auf eine Weise überbürdet, daß an einen Besitzanteil der von Wildenau nicht zu denken war. In den Kreisen der Gesellschaft war dies nicht bekannt, denn die auf dem Hause ruhenden Gelder gehörten einem alten General in Koblenz, der seit seinen Kinderjahren mit dem Hause von Willow befreundet gewesen und demzufolge mit einem privaten Arrangement zufriedengestellt worden war.

Die Kinder der Baronin, Raoul und Elly, zählten jetzt einundzwanzig und achtzehn Jahre. Raoul, der ältere, ein junger Bon vivant in des Wortes vollster Bedeutung, in Passionen und Ansprüchen so unermesslich viel ausschweifender, als die Baronin es ihren Verhältnissen entsprechend erlaubt haben dürfte, studierte seit nun bald drei Jahren die Rechte, und Elly, eine üppig schöne Brünette, strahlte in der Gesellschaft, die sie wie eine Königin unter den jungen Damen vergötterte.

* Der Schwiegersohn des französischen Ministerpräsidenten, Herr Wilson, hat vorgestern in Tours vor seinen Wählern sich vergeblich zu rechtfertigen gesucht. Ueber den Verlauf der eigens zu diesem Zwecke zusammengerufenen Versammlung liegen folgende Einzelheiten vor: „Die Volksversammlung in Tours war sehr stürmisch. Wilson hatte dafür gesorgt, daß seine Anhänger mindestens die Hälfte der Anwesenden bildeten. Auf die Beschuldigung seiner Gegner antwortete er durch Vorlesung der Berichtigung, die er den Blättern zugesandt hatte. Auf die Frage nach der Benutzung des Postfreiheitsstempels blieb er die Antwort schuldig. Für sein Blatt habe er Abonnenten geworben, nicht um Geld zu gewinnen, sondern um die republikanischen Gedanken zu verbreiten. Die Angriffe gegen ihn bezweckten bloß im Lande den Eindruck hervorzubringen, die Republik sei eine Regierung der Sittenverderbnis. Die Versammlung forderte schließlich, daß Wilson sein Abgeordnetenmandat niederlege und ging unter Tumult auseinander.“ Der Cassafelskandal zieht übrigens immer noch weitere Kreise. Ein Baron Roeln, Russe, und ein Agent Bertrand wurden vorgestern wegen Ordensschwindels zu anderthalb Jahren, bzw. sechs Monaten Kerker verurteilt. Sie suchten bei der Verhandlung glauben zu machen, daß sie zu Wilson und Andlau Beziehungen gehabt hätten.

* Fast kein englisches Seemanöver scheint mehr ohne Unfall zu verlaufen. Bei den kürzlich bei Argosoli abgehaltenen Manövern des englischen Mittelmeer-Geschwaders stießen am 12. d. M. zwei Torpedoboote so heftig zusammen, daß eins derselben sofort unterging. Zwei Matrosen ertranken. — In dem im Südosten von London belegenen Stadtviertel Rotherhithe fand Montag nachmittag eine von Seiten der Radikalen veranstaltete öffentliche Kundgebung zu dem Zwecke statt, gegen die Unterdrückung politischer Versammlungen und gegen jeden Eingriff in die Pressefreiheit in Irland und England Protest einzulegen. Die Zahl der Menge, welche sich an der Kundgebung beteiligte, betrug etwa 15 000; Anordnungen kamen nicht vor.

* Zu Ehren des italienischen Ministerpräsidenten Crispi fand vorgestern in Turin ein Bankett statt; Crispi hielt bei dieser Gelegenheit, wie das „W. T. B.“ meldet, eine Rede, in der er hervorhob, Italien sei mit allen Mächten befreundet und stehe zu einigen in besonders intimen Beziehungen. Seine Reise nach Friedrichsruh habe grundlos die öffentliche Meinung in Frankreich erregt. Das Allianzsystem der Regierung bezwecke die Erhaltung des Friedens. In Friedrichsruh sei nur eine Verschwörung zu gunsten des Friedens gemacht, welcher alle, die den Frieden wollten, beitreten könnten. Die Diskretion verbiete, alle denkwürdigen Worte zu wiederholen, die Fürst Bismarck ihm gesagt habe. Beim Abschied rief der Fürst ihm zu: „Wir haben Europa einen Dienst erwiesen.“ — Italien wolle die Autonomie und Rationalität der Balkanvölker im Interesse der Gerechtigkeit erhalten; es wolle aber nur einen ehrenvollen Frieden und bereite sich daher vor, die Ermordung seiner Angehörigen in Afrika zu rächen.

* Die beiden amerikanischen Bischöfe, welche beauftragt der neu zu gründenden katholischen Universität für die Vereinigten Staaten nach Rom entsandt worden waren, um die diesbezüglichen Weisungen des heil. Vaters einzuholen, haben einen Bericht über ihre Mission veröffentlicht. Der heil. Vater billigte die Wahl von Sulpicianer-Bätern für das theologische Fach, sowie des Bischofs von Richmond als ersten Rektor der Universität. Der Papst sprach unter anderem die Hoffnung aus, daß das Jesuitenkollegium von Georgetown und die Universität von Washington einander in die Hände arbeiten werden; des weiteren äußerte Seine Heiligkeit den Wunsch, man möge die neue Hochschule erst Wurzeln fassen lassen, ehe man an die Errichtung einer

Neben ihren Kindern war im Hause der Baronin unter ihrer Obhut noch eine Waise herangereift. Sie war die Tochter eines Jugendfreundes ihres seligen Gatten, Pierre Delorme, der in früheren Jahren Kaufmann in Antwerpen war und ein bedeutendes Handelshaus sein eigen nannte; allein die Spekulationen dieses Mannes waren mißglückt, er hatte geschwankt, operiert, war gescheitert, dann, in der eiteln Hoffnung, ein neues Glück zu finden, hatte er seine Heimat verlassen und das Meer gekreuzt. Scheidend vertraute er, bis die Verhältnisse sich wieder gebessert hätten, dem Baron sein einziges Kind; eine Zeitlang kamen Briefe, Versprechungen für spätere Zeiten, dann fehlten auch diese und Marion, die kleine Waise, war für immer fremdem Wohlwollen anvertraut.

Doch Hans von Wildenau blieb dem Worte, welches er dem Freunde versprochen hatte, treu. Obgleich ohne Hoffnung, von Pierre Delorme jemals wieder zu hören, machte er den lebenswürdigen Vermittler zwischen Eugenie und dem Kinde, und die Baronin zog an der Seite ihrer Lieblichen die Kleine heran. Freilich war sie nicht im Stande, sie, die Fremde, die Geduldete, mit der Zärtlichkeit der Mutter zu umgeben, aber sie ließ es an der Erziehung nicht fehlen, nur aus dem Grunde, weil sie — jung vermählt — den Wünschen ihres Gatten gehorsam war. Auch als der Baron so plötzlich das Zeitliche segnete, versprach sie, wie er begehrt, die junge Waise nicht aus dem Hause zu geben, bis ihr an der Seite eines Gatten eine andere Heimat gefunden sei. Sie hielt dies Versprechen zuerst wirklich, allmählich jedoch nur dem Scheine nach. Das Kind hatte sie gebildet, die heran-gereifte Jungfrau war ihren Intentionen im Wege. Wie gern hätte sie das Mädchen in eine Stellung, als Gesellschafterin, Erziehlerin oder sonst etwas dergleichen fortgeschickt, aber das Gelöbniß, welches sie ihrem sterbenden Gatten gegeben hatte, band sie, der Welt gegenüber der Waise eine Heimat zu bieten, ihr Schutz zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

zweiten gehe. Er bedauerte, daß in Frankreich nicht die gleiche Vorsicht beobachtet worden sei.

* **In Ägypten** haben die diesmaligen Mißüberschwemmungen ein Zurückgreifen auf das frühere Frondienst-System notwendig gemacht. Baker Pascha hat der ägyptischen Regierung einen Plan unterbreitet, der die Leute, welche jetzt dem Militärdienst entgehen, für eine gewisse Anzahl von Tagen in jedem Jahre zur Arbeitsleistung gegen einen vorher bestimmten Lohn verpflichtet. Dies würde den Frondienst ganz entbehrlieh machen. Baker Pascha berechnet, daß dieser Plan dem Lande 250 000 Pfd. Sterl. jährlich ersparen würde, wodurch in den ägyptischen Finanzen ein Gleichgewicht hergestellt werden könnte.

Kokales und Provinzielles.

Danzig, 27. Oktober.

* **[Sturmverheerungen.]** Der gewaltige Sturm, welcher sich am Dienstag gegen Abend erhob, hat während der Nacht an und auf der See furchtbar gewüthet, und fortwährend laufen seit gestern Nachrichten von Unglücksfällen infolge dieses Unwetters ein. Im Hafen zu Neufahrwasser riß gegen 7 Uhr abends der Sturm das amerikanische Dampfschiff „Tawa“ von seiner Befestigung los und warf dasselbe mit solcher Wucht gegen zwei an der Südküste des Hafens liegende mit Zucker beladene Dampfschiffe, daß deren Seitenwände eingedrückt wurden und beide Schiffe sofort sanken. Ein dritter Kahn, ebenfalls mit Zucker beladen, sank infolge der ungeheuren Wellen. Ein vierter wurde vom Sinken nur dadurch gerettet, daß Militär requiriert wurde, da andere Arbeiter nicht zu Gebote standen, selbst nicht trotz des Angebots von 1 Mk. pro Stunde Arbeitszeit. Es sind außer den drei Kähnen ca. 10 000 Sack Zucker, je 2 Zentner wiegend, auf den Grund des Hafensbassins gesunken; der gesamte hierdurch entstandene Schaden wird auf ca. 145 000 Mk. veranschlagt. Ferner wurde gestern morgen am Strande bei der Westerplatte ein Fischerboot angetroffen, welches der Bauart und dem an der Seite verzeichneten Namen (Selin II) nach in Heisterneft heimatsberechtigt ist. Eine Menge Äpfel, Zwiebeln, Flachs u. s. w. wurde ebenfalls am Strande in der Nähe des Bootes vorgefunden. [Vergl. die Mitteilung aus Puzig.] Ein anderes Boot mit sechs Männern und sieben Frauen soll ebenfalls auf der Heimreise vom Sturme übertrifft worden sein. Was aus den Personen geworden, ist bis jetzt unbekannt. Ein anderes am Strande aufgefunden Boot trägt die Namenstafel „Josefina“ und gehört wahrscheinlich zu dem vor den Molen gesunkenen Steinfahrzeuge. Vielleicht hat sich die Mannschaft desselben damit ans Land retten wollen und ist hierbei ertrunken. Nicht weit von der Hafeneinfahrt nach Norden hin ragt der Mast eines Fahrzeuges etwa 5 m aus dem Wasser hervor. Wie man sagt, soll es auch eine mit Steinen beladene Schaluppe sein. Trümmer des Fahrzeuges sind bereits ans Land getrieben, dagegen fehlt von der Besatzung gleichfalls jede Spur und dürfte dieselbe ebenfalls ertrunken sein. Auf der Weichsel, gegenüber Bohnackerweide, ist ein leerer Dampfkahn vom Stauwasser auf Land getrieben und liegt jetzt total trocken. Bei Weichsel-Trohl ist der Schichauische Baggerdampfer „Cito“, welcher auf einem Holzprahm eine Maschine von Elbing nach Danzig transportieren sollte, ebenfalls mit dem Prahm auf Land getrieben und liegt dort jetzt trocken. In der Nähe der Plehnenborfer Schleuse ist ein fiskalischer Holzprahm ebenfalls gesunken. In der Nähe von Neufahr scheint ebenfalls ein Schiff untergegangen zu sein. Gestern morgen ist daselbst vom Strande aus in östlicher Richtung ein ganz nahe dem Lande befindliches Schiff mit geklappten Masten und Schornsteinfalge gesehen worden. Nachmittags war von demselben aber keine Spur mehr zu entdecken. Man befürchtet, daß das Schiff von der See zerschlagen sei, und daß die bei Weichselmünde angetriebenen Gegenstände von demselben herrühren. Trifft diese Befürchtung zu, dann hat wahrscheinlich auch die Mannschaft ihr Grab im Meere gefunden. Auch von den weiter entlegenen Orten an der ganzen Küste der Ostsee werden zahlreiche Unglücksfälle gemeldet.

-a- **[Schwurgericht.]** Zu der am 21. November cr. beginnenden letzten diesjährigen Schwurgerichtsperiode ist Herr Landgerichtsrat Boß zum Vorsitzenden ernannt. Bisher liegen nur fünf Sachen zur Verhandlung vor, es ist jedoch anzunehmen, daß mehrere Sachen hinzukommen werden.

* **[Substation der Zuckerfabrik Gr. Zünder.]** Im Wege der Zwangsvollstreckung wurden gestern vormittag an hiesiger Gerichtsstelle die Grundstücke der in Konkurs befindlichen Zuckerfabrik Gr. Zünder öffentlich versteigert. Es wurden hierbei Gebote abgegeben von den Herren F. Schichau-Elbing, Maurermeister J. R. Krüger und Kaufleute Otto Wankfried und Hermann Gronau von hier. Letzterer gab, wie die „D. Ztg.“ meldet, das Meistgebot von 210 000 Mk. ab.

p **[Zwei jugendliche Schwindler.]** der 14-jährige, schon wegen Diebstahls bestrafte Max Gustav Kohn und der 15-jährige Willy Dahms, versuchten sich dadurch Geld zu verschaffen, daß sie bei irgend einer Familie erschienen und angaben, von einem abwesenden Mitgliede dieser Familie beauftragt zu sein, das Geld zu holen. Auf diese Weise gelang es ihnen, in einem Falle eine und in einem andern Falle zwei Mark zu erschwindeln; als sie das Manöver aber zum drittenmale an anderer Stelle versuchten, traf es sich, daß die Person, ein hiesiger Lehrer, für welchen sie angeblich das Geld holen sollten, selber zugegen war. Man hielt die sauberen Bürschchen fest und übergab sie der Polizei.

* **[Stadttheater.]** Wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit des Hofopernsängers Eduard Schloffer muß statt „Nacht-lager“ heute „Freischütz“ gegeben werden. Ottomar hat Herr Max Grahl übernommen. — Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Klassifizierung der Vorstellungen zu halben Preisen, „Wintermärchen“, morgen, Freitag, stattfindet der Don Juan-Feier wegen, welche auf Sonnabend anderaumt ist.

* **[Zur Geschäftskennntnis.]** Wir machen die Leser auf folgende gesetzliche Vorschrift aufmerksam: Damit bei Sterbefällen von dem Richter geprüft werden kann, ob eine Siegelung des Nachlasses von Amtswegen zu veranlassen sei, ist in dem § 23 Titel 5 Teil II der Allgemeinen Gerichts-Ordnung den im Sterbehause gegenwärtigen Verwandten oder Hausgenossen des Verstorbenen, ingleichen seinem Hauswirte zur Pflicht gemacht worden, dieselbe schriftliche oder mündliche Anzeige bei dem zuständigen Amtsgerichte zur erstatten, wenn sie sich gegen die Erben oder die Gläubiger des Verstorbenen außer Verantwortung setzen wollen.

* **[Ordensverleihung.]** Dem in den Ruhestand getretenen bisherigen Oberwerftdirektor hieselbst, Herrn Kontre-Admiral Pirner, ist der Stern zum Kronen-Orden 2. Klasse verliehen worden.

* **[Auszeichnung.]** Dem Förster a. D. Verß zu Honigsfeld im Kreise Marienwerder ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

p. **Rheda, 26. Oktober.** In der vergangenen Nacht brachen in dem benachbarten Dorfe Czechoczyn Diebe in die Wohnung des Lehrers und entwendeten eine Anzahl Herren-, Damen- und Kinderkleider im Gesamtwerte von 150 Mk. Man nimmt an, daß die Diebe mit dem Raube sich nach Danzig begeben haben, um daselbst die Kleider zu verkaufen.

A. **Puzig, 26. Oktober.** Das Jahrmarktsmutter war gestern ein sehr günstiges; der Umsatz war im Verhältnis zu den übrigen hier vorkommenden Märkten ein ziemlich guter; den größten Anteil hieran haben aber die Halbinsulaner, die gerade an diesem Markte ihren meisten Winterbedarf einkaufen. Leider zog plötzlich am Nachmittag gegen vier Uhr ein heftiges Unwetter auf, und stieg bis zum orkanmäßigen Sturm. Die Insulaner befanden sich fast sämtlich bereits unterwegs, und fast war voranzusehen, daß bei dem großen Seegange es ohne Unglück nicht abgehen würde. Heute kommt die traurige Nachricht, daß der Fischer Selin aus Heisterneft mit noch zwei Passagieren ertrunken ist; ob noch mehr Unglück vorgekommen, wird sich wohl bald ausweisen. — An Stelle des berittenen Gendarm Preuschoff ist der berittene Gendarm Pfau hier stationiert worden. — Durch das hiesige Kreisblatt wird bekannt gemacht, daß das Flugblatt „do polskiego ludu katolickiego“ durch Beschluß des königl. Amtsgerichts zu Posen beschlagnahmt worden ist. Es wird diese Bekanntmachung den hiesigen Kreis wohl weniger berühren, da ein derartiges Blatt wohl überhaupt im ganzen Kreise nicht bekannt sein dürfte. — Ferner wird bekannt gemacht, daß die von den Amts-, Guts- und Gemeindevorstehern an den Regierungspräsidenten oder an eine Abteilung der königl. Regierung zu erstattenden Berichte nie direkt, sondern durch die Hand des Landrats zu erfolgen haben; ausgenommen sind nur schleunige Sachen; in diesem Falle ist aber eine Abschrift des Berichts dem Landrate einzureichen.

* **Dirschau, 26. Oktober.** Als gestern gegen 9 Uhr vormittags der Kourierzug Berlin-Eydtkuhnen eben die Eisenbahnbrücke passiert hatte, sprang von dem nach Vießau abweigenden Fahrwege aus ein großer Hund auf das Geleise. Das staltliche Thier wurde von den Rädern vollständig zermalmt.

* **St. Krone, 26. Oktober.** In einem benachbarten Dorfe kamen vor mehreren Abenden einige Männer in eine Gastwirtschaft, um sich eine Flasche, die sie bei sich führten, mit Schnaps füllen zu lassen. Einer derselben, ein verkommenes Subjekt, nahm dann die Flasche an sich, setzte sie an den Mund und trank den Inhalt mit einem Zuge aus. Der Käufer erbot sich aber, noch eine Flasche auszutrinken. Seine Kollegen kauften noch einmal dasselbe Quantum, und er spülte auch richtig diesen Schnaps hinunter. Die Wirkung war eine solche, daß man ihn zur Ausnützung in den Stall bringen mußte; er schlief natürlich sofort ein, um — nicht wieder zu erwachen. Am andern Morgen war er tot: ein Opfer des unseligen Branntweins mehr. (Dt. Kr. Ztg.)

* **Von der russischen Grenze, 25. Okt.** Wie der „Maj.“ geschrieben wird, geht eine Gesellschaft von Kapitalisten in den Grenzbezirken mit dem Plane um, in verschiedenen Städten Polens große Getreidemagazine anzulegen, in denen das Getreide zur Zeit ungünstiger Handelsverhältnisse aufgestapelt werden soll. Die Gesellschaft hat auch schon mit den Eisenbahnen Verhandlungen eingeleitet. Am den Getreidehandel zu erleichtern, sollen bei den Magazinen Kontore eröffnet werden, welche sich mit dem An- und Verkauf des per Eisenbahn herangeschafften Getreides, sowie mit der Gewährung von Vorschüssen auf das in den Magazinen lagernde Getreide befassen sollen.

* **Frauenburg, 25. Okt.** Herr Kaplan Busa aus Schöneberg ist als dritter Kaplan nach Königsberg versetzt.

* **Königsberg, 25. Oktober.** Von zwei wohlhabenden älteren Damen ist neuerdings ein Armenstift für alte fische Personen katholischen Glaubens begründet und dazu ein Grundstück, zu welchem ein schöner großer Obst- und Blumengarten gehört, angekauft worden. — Der kommende Winter wird den Königsbergern ein bis dahin noch nicht bekanntes Vergnügen eröffnen, nämlich Vergnügungsfahrten per Eisboot auf das Haff. Ein spekulativer Schiffer hat von Hamburg mehrere schön und elegant gebaute Eis-

böte hierher kommen lassen, die zu Fahrten auf dem Eise benutzt werden sollen. Bekanntlich läuft das Eisboot sehr schnell; bei günstigem Winde mindestens ebenso schnell, wie ein Eisenbahnzug, und da wird der Mann zweifellos seine Rechnung finden.

* **Aus der Provinz Pommern, 25. Oktober.** Gegen den auch in Westpreußen wohlbekannten Hochstapler Haan fand vor der Strafkammer zu Köslin vor einigen Tagen eine Verhandlung statt. Die „D. Ztg.“ berichtet darüber: Ein ganz raffinierter Hochstapler, der Landwirt Arthur Wilhelm Haan aus Neusalza, geboren daselbst am 25. Juni 1861, hatte sich heute vor der Strafkammer zu verantworten. Der aus der Haft vorgeführte Angeklagte bestritt, Haan zu heißen; sein Name sei Arno von Puttkammer, er sei geboren zu Chicago in den Vereinigten Staaten und dort englischer Korrespondent gewesen. Nach Ausweis der Akten ist Angeklagter schon zehnmal vorbestraft und zwar im Jahre 1876, also schon als 15-jähriger Bursche, mit drei Monaten Gefängnis wegen Diebstahls, im Jahre 1879 mit acht Monaten wegen Urkundenfälschung, im Jahre 1880 wegen desselben Verbrechens mit einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis, 1881 zu fünf Tagen wegen Sachbeschädigung, nochmals 1881 mit sechs Monaten wegen Urkundenfälschung, dann in den Jahren 1882, 1883, 1884 wegen unerlaubten Tragens von Ordensauszeichnungen, Zulegung des Adelsprädikates und Diebstahls mit zusammen zwei Jahren vier Monaten und drei Wochen Gefängnis. Diese Strafen sind ihm teils in Straßburg, Halle, Koblenz, Breslau u. c. zuerkannt worden. Das letzte inzwischen rechtskräftig gewordene Urteil des königlichen Landgerichts zu Königs am 21. Dezember 1886 lautet auf sechs Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust. Haan alias Puttkammer ist heute wegen schweren Diebstahls in zwei Fällen und wegen Betruges in achtzehn Fällen angeklagt. Die Strafbefehle verübt Haan unter dem Namen eines „Stabsarztes Dr. v. Handwisch“ in Posen, als „Inspektor von Billow“ auf dem Rittergute des Herrn Slagau zu Lakig, in Köslin, Alshofen u. c., als „Feldmesser von Klinking“ zu Kyffbeide u. c. In Memel wurde er schließlich als „Leutnant v. Puttkammer“ verhaftet, ihm dort auch verschiedene in Kyffbeide gestohlene Gegenstände abgenommen. Der Gerichtshof erkannte gegen ihn auf zwei Jahre drei Monate Zuchthausstrafe und fünf Jahre Ehrverlust zusätzlich zu der noch zu verbüßenden Zuchthausstrafe, sodaß der Angeklagte noch acht Jahre Zuchthaus zu verbüßen hat.

* **Snawrazlaw, 25. Okt.** Die Anordnung wegen Ausgrabung der Leiche des Kaufmanns Spiro ist von der Staatsanwaltschaft auf Grund der ärztlichen Atteste, welche bezeugen, daß S. infolge der Trichinose gestorben, aufgehoben.

Vermischtes.

** Die Leipziger Staatsanwaltschaft hat auf die Festnahme der wegen betrügerischen Bankrotts stechbrieflich verfolgten Direktoren der Leipziger Diskonto-Gesellschaft, Rechtsanwalt Dr. Jerusalem und Kaufmann Adolf Winkelmann, je 1000 Mk. Belohnung ausgesetzt. Ersterer soll bereits in Genua verhaftet worden sein.

** Der älteste Feldwebel der Armee ist wohl der Bizefeldwebel Werner bei der Halbinsuliden-Abteilung des 5. Armeekorps in Posen. Derselbe ist geboren am 20. Juni 1799, in den Dienst getreten am 7. April 1822 beim 18. Infanterieregiment, dem er bis zum 31. März 1818 angehörte. Er trat dann zum 5. kombinierten Reservebataillon über, blieb dort bis zum 30. Mai 1860, war dann bis Ende Dezember 1861 beim Landwehr-Bataillon Freystadt und gehört seit dem 1. Januar 1862 der Halbinsuliden-Abteilung an. Seit dem 1. Januar 1860 versteht er das Amt eines Schiffsleutnants und Brückenbauzeichners auf dem Fort Winiary in Posen und befindet sich trotz seines hohen Alters in voller Rüstigkeit. Er ist Inhaber des Allgemeinen Ehrenzeichens mit der Zahl 50 und des Kreuzes der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit der Zahl 60. Werner hat somit eine Dienstzeit von 65½ Jahren hinter sich und dürfte nächst Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. Exzellenz dem Feldmarschall v. Moltke wohl der älteste aktive Soldat der Armee sein.

** Im Gouvernement Rostk in Rußland starb vor einigen Monaten der Besitzer Radonowitsch. R. hatte seine Besitzung vor acht Jahren für 45 000 Rubel erstanden. Sein Vermögen wurde aber mehr und mehr mit Schulden belastet, so daß es schon vor seinem Ableben subhastiert werden sollte. Er schleppete aber die Gläubiger verdrängend bis zu seinem Tode hin. Nun wurde das Grundstück subhastiert; es fanden sich in dem Termine wohl viele Leute, doch niemand machte ein Gebot. Nach mehr als dreißigstündigem Termin bot endlich der wohlhabende Graf von Siontowski zwei Rubel für das Gut mit dem lebenden und toten Inventar, und erhielt auch den Zuschlag.

Danziger Standesamt.

Vom 26. Oktober.

Geburten: Kaufmann Richard Rauch, T. — Arb. Augustin Plichta, S. — Seefahrer Georg Michels, S. — Schlosserger. Eduard Lewangowski, T. — Kaufmann Ottomar Lüthich, T. — Schlosserger. Richard Buchhorn, S. — Arb. Theodor Marenziehn, S. — Maurerger. Bernhard Steinböfer, S. — Maschinist Johann Freitag, T. — Fleischerger. Ferdinand Meidenberger, S. — Schneidermeister Adolf Kalinich, S. — Uebel.: 1 T.

Aufgebote: Schiffszimmerger. Rudolf Julius Eugen Kolberg aus Heubude und Emma Helene Hedwig Döhlhoff von hier. — Wagenbauer August Eduard Leich und Anna Luise Focking. — Schmiedeger. Ferdinand Bäcker und Henriette Charlotte Saager. — Unteroffizier a. D. Georg Edwin Tietz und Anna Fernanda Schiller. — Schuhmacherges. Karl Ignatius Graf und Emma Auguste Kwiitowski.

Heiraten: Kaufmann Karl Otto Garrels aus Antwerpen und Klara Charlotte Mayer von hier. — Arb. Karl August Hecker und Franziska Johanna Hedwig Strud. — Maurerger. Paul Adolf Trohl und Wilhelmine Karoline Lenzer. — Dampfkesselheizer Karl Eduard Rocholl und Florentine Schilke, geb. Sperling. — Arb. Franz Johann Kroll und Marie Hafemann. — Schuhmacherges. Eduard Kuhn und Elisabeth Martha Mundt.

Todesfälle: Kanzleivorsteher Herm. Christian Börschmann, 58 J. — S. d. Seefahrers Felix Kriemerkowski, 2 J. — S. d. Schlosserger. Otto Wumm, 2 W. — T. d. Zimmerger. Alexander Pompei, 11 J. — S. d. Arb. August Nikolaus, 18 J. — Frau Friederike Schrage, geb. Jakob, 51 J. — T. d. Schuhmacherges. Rudolf Pinz, 15 J. — Kaufmann Karl Friedrich Alexander Mix, 27 J.

Wilde Gaben.

Bei der Expedition ging ein: Für die Magdalenenkirche in Posen: B. Z. in D. 3 Mk., Ungeannt 3 Mk.

Für die bedrängte Pfarrei Sätow: B. Z. in D. 2 Mk., Ungeannt 2 Mk.

Zum Bau der Kirche in Bönhof: B. Z. in D. 2 Mk., Ungeannt 1 Mk.

Zum Bau der Herz-Jesu-Kirche in Sonnenberg: Ungenannt 3 Mk.
Zum Bau der Kirche in Baldvinkel: Ungenannt 1,50 Mk.
Für den hl. Vater: Herr Professor Dr. Borschki in Pöplin 5 Mk.
Für die Mission in China: Herr Professor Dr. Borschki in Pöplin 5 Mk.
Für den Bonif.-Adalb.-Verein: Herr Professor Dr. Borschki in Pöplin 5 Mk.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 26. Oktober.
Weizen. Bezahlt wurde für inländischen gutbunt 128 Pfd. 149, 123/9—130/1 Pfd. 150, hellbunt 128/9—130 Pfd. 150, weiß 130 und 131/2 Pfd. 151, 133 Pfd. 153, hochbunt 133/4 Pfd. 153, Sommer- 133 Pfd. 151, für polnischen zum Transit bunt frank 123 Pfd. 117, bunt 127 Pfd. 120 1/2, gutbunt 126 und 127 Pfd. 123, hellbunt leicht bezogen 128/9 Pfd. 123, hellbunt etwas frank 126 Pfd. 122, hellbunt 124/5 Pfd. 123, 127 Pfd. 124, 126/7 Pfd. 124 1/2, 130/1 und 131 Pfd. 125, hell gläsig 129/30 Pfd. 124, für russischen zum Transit bunt gläsig 131 Pfd. 125, streng rot 130 Pfd. 127, Girkas- 125 Pfd. 117 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 149, Transit 123 M.

Reggen, namentlich in inländischer Ware, in matter Stimmung. Bezahlt ist inländischer 125 Pfd. 102, etwas befest 125 Pfd. 100, russischer zum Transit 123 Pfd. 77, 128 Pfd. 76 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 102, unterpolnisch 80, Transit 77 Mark.
Gerste ist gehandelt, inländische große gelb 114 Pfd. 91, hell 111/12 Pfd. und 112/3 Pfd. 106, 112 Pfd. 108, 112/3 Pfd. 110, russische zum Transit 105/6 Pfd. 73, 108 Pfd. 74, helle 113 Pfd. 95, 119 Pfd. 97 M. per Tonne.
Hafer inländischer 87 M. per Tonne bezahlt.
Erbsen polnische zum Transit mittel 103, Futter- 94 M. p. Tonne gehandelt.
Pferdeböhen inländische 118 M. per To. bezahlt.
Weizenkleie mittel 3,30 M. per 50 Kilo gehandelt.
Spiritus loco 97 M. Brief, kontingentierter 45 M. bezahlt, nicht kontingentierter 34 M. Geld.

Konig, 26. Oktober 1887.

Weizen 5,80 M., Reggen 3,80 M., große Gerste 3,25 M., kleine Gerste 3,00 M., Hafer 2,10 M., Erbsen 4,40 M. per Scheffel. Butter 0,80 Mk., Eier 50 Pf.

Berlin, den 26. Oktober.

Preise loco per 1000 Kilogr.

Weizen 147—165 M., Roggen 108—116 M., Gerste 100—180 M., Hafer 90—130 M., Erbsen Rohware 140—200 M., Futterware 110—127 M., Spiritus v. 100 % iter — M.

Berliner Kursbericht vom 25. Oktober.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,00
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	107,00
3 1/2 % Preussische Staats-Schuldversch.	100,10
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	147,00
4 % Preussische Rentenbriefe	103,00
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	97,90
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	97,90
4 % Posenische landw. Pfandbriefe	102,00
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	108,50
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	106,00
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	112,00
Danziger Privatbank-Aktien	—
5 % Rumänische amortisierte Rente	93,70
4 % Ungarische Goldrente	80,80

Wichtige Ladenmädchen für jedes Geschäft passend, erfahr. Kinderfrauen für Land und Stadt, junge Mädchen zum Erlernen der Landwirthschaft, empfiehlt

Prohl, Langgarten 63 I.

Ein unverh. Stellmacher für ein Gut, sowie Hofmeister u. Kutscher mit langjähr. Zeugnissen, Hausknechte und Jungen für Stadt und Land, empfiehlt

Prohl, Langgarten 63 I.

Ein neues hocheleg. kreuzf. Piano m. Eisenrahmen und vorzügl. Ton billig zu verkaufen bei Witt, Büttelgasse 9.

Gold und Silber

kauft und nimmt in Zahlung zu höchsten Preisen

G. Seeger, Juwelier, Goldschmiedegasse 22.

Thee's
neuester Ernte, echt chinesische und echt russische Carawanen in plombierten Originalpacketen à 1/4 Pfund sowie ansgewogen, per Pfund von M 3 bis M 12, als:

Souchong, Congo, Pecco, Melangen, Bourbon Vanille, per Schote 10 & u. f. w., Bisquits grösste Auswahl, Chokoladen

von Ph. Suchard-Neuchâtel, Menier-Paris, Starke & Bobuda-Stuttgart,

Cacaopulver
von van Houten & Zoon, Bloeker, Gebr. Grooters &c. empfiehlt

Aloys Kirchner, Bogenpfehl 73.

Stadt-Theater.

Freitag den 28. Oct. Außer Abon. Passe-partout D. Klassiker-Vorstellung. Bei halben Preisen. Gastspiel von Anna Frühling. Ein Wintermärchen. Schauspiel mit Ballet in 4 Akten von Shakespeare.

Schul-Zeugniß-Bücher

gutes Papier, sauber hergestellt, à 3 Pf., zu haben in der Buchdruckerei von

H. F. Boenig.

Total-Versammlung

des

West- und Ostpr. Bauernvereins

Sonntag den 30. October cr.,

Nachmittags 5 Uhr,

in Schönwarling

im Lokale des Herrn E. Neumann, wozu sämtliche Mitglieder des 1., 2. und 3. Ausschusses im Landkreise Danzig und Dirichau ergebenst eingeladen werden.

Nach der Versammlung Vortrag des Herrn Leo Mirau über Brasilien und Argentinien.

Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Fr. Carl Schmidt,

Danzig, Langgasse 38,

empfiehlt

Wachskerzen

unter Garantie für reines Bienenwachs,

Kirchenwäsche

und

Kirchenspißen jeder Art.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23,

empfiehlt sein großes Lager von Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder, von bestem Material und unter persönlicher Leitung gefertigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestellungen nach Maass umgehend.

Für den Monat November.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Blot, S. J., Das Wiedererkennen im Himmel! Trostbriefe. Aus dem Französischen. Sechste Aufl. 8. geh. 1 M.

Cochem, P. Martin v., Goldener Himmelsschlüssel. Neues Gebetbuch zur Erlösung der lieben Seelen des Jenseits. Ausgabe von P. Benedict von Calcar, ord. cap. geh. 2 M. In verschiedenen Einbänden à 3 M., 3 M. 40 Pf., 3 M. 60 Pf. und 4 M.

Hilf, G. M., Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Ein Büchlein für Alle, welche die armen Seelen lieb haben. Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet. Mit einem Stahlstich. Mit bischöflicher Approbation. M.-A. geh. 1 M. 50 Pf.

Keller, Dr. Jos. Ant., Hundertfünfzig Armenseelen-Geschichten. Größer Spiegel für jeden Christen. Zweite, vermehrte Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. geh. 2 M. 25 Pf.

Martin, Dr. Konrad, Bischof, Blicke in's Jenseits. 8. geh. 1 M. 50 Pf.

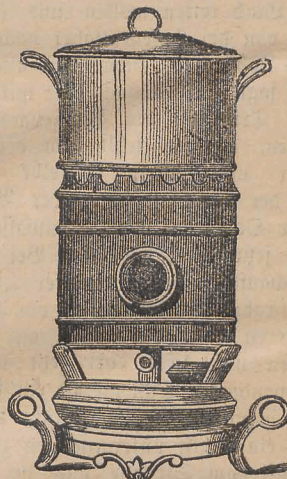
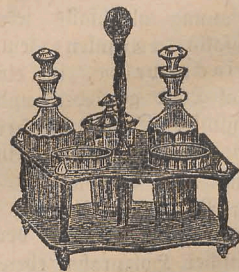
Merie, Abbe Elie, Das Wiederfinden im Himmel. 8. geh. 75 Pf.

Eduard Rahn,

Danzig, Breitgasse 134,

Große Holzmarkt,

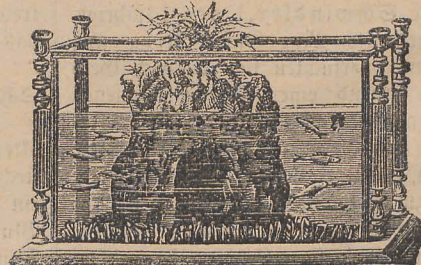
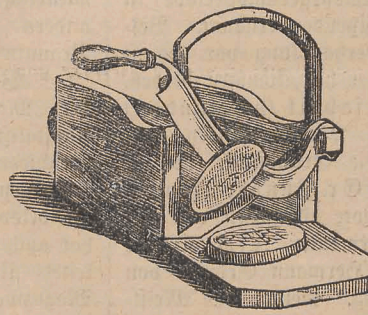
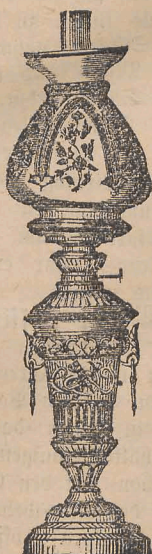
empfiehlt sein großes Lager



Haus- und Küchen-Geräthen,

Lampen,

Glas und Porzellan.



Unser diesjähriger
Weihnachts-Ausverkauf

beginnt

Montag den 31. October cr.

Domnick & Schäfer.

Empfehle mich einem geehrten Publikum zur Aufertigung von Herren-Garderoben

unter Zusicherung eleganter und tadelloser Ausführung bei billigster Preisberechnung. Reparaturen sowie Umwendung getragener Sachen werden schnell und sauber ausgeführt.

Eduard Lull, Schneidermeister, Danzig, Töpfergasse 21 I.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

Nr. 44.

Danzig, den 30. Oktober.

1887.

Zum Schlusse des Rosenkranzmonates.

O Maria, möcht' dir winden
Gern noch einen Rosenkranz,
Wüßst' ich Blüten nur zu finden,
Rosen zart, von edlem Glanz!

Nimm, o Mutter, meine Freuden,
Mach sie weißen Rosen gleich,
Daß ich sie zum Kranze schlinge
Dir, der Jungfrau freudenreich!

Schenk' dir gern auch meine Leiden,
Rosen dornig, blutig-rot,
Schmück' damit dich, Schmerzensmutter,
Reich an Thränen, Leid und Not.

Laß, Maria, meine Werke
Echte gold'ne Rosen sein:
Will sie auch zum Kranze fügen,
Der glorreichen Mutter weih'n.

So will Arbeit, Leid und Freuden
Stets ich legen zum Gebet,
Wenn beim lieben Rosenkranze
Heiß das Herz zur Mutter steht.

O Maria, wollst verwandeln
Mir die Arbeit, Leid und Freud'
Dann in Rosen, weiß, rot, golden,
Die da blüh'n in Ewigkeit!

Allerheiligen.

Der Erste, dem es vergönnt war, auf Erden schon den Himmel offen zu sehen und die Heiligen in ihrer Glorie zu schauen, war der Jünger der besonderen Liebe Jesu Christi. Ganz außer sich vor Freude und Staunen bei dem Anblick der unnennbaren Herrlichkeit der Ausgewählten hörte er eine Stimme, die ihn fragte: „Diese, mit weißen Kleidern angethan, wer sind sie und woher kommen sie? — Siehe, es sind die, welche aus großer Trübsal kamen, und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes.“

Zugleich erzählt der Apostel, daß es unzählbar viele gewesen seien, die er so vor dem Throne Gottes gesehen habe. „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen.“ O, dürfen wir nicht

glauben, daß auch solche unter ihnen sind, die uns selbst im Leben hier auf Erden nahe gestanden, die wir gesehen, mit denen wir gesprochen und verkehrt haben, die mit uns verbunden sind durch die Bande des Blutes und der Freundschaft?

Vielen von uns sind die teuren Eltern im Tode vorangegangen; manche betrauern den Tod eines guten Bruders, einer frommen Schwester, eines lieben Freundes. In ihrem Leben waren dieselben gottesfürchtig; sie beobachteten gewissenhaft die Gebote Gottes und der Kirche, waren eifrig in ihren täglichen Gebeten; den Andachtsübungen in der Kirche, dem hl. Messopfer, der Verkündigung des göttlichen Wortes wohnten sie gern bei, mit ihrer Umgebung lebten sie in Frieden und Eintracht; waren liebevoll gegen alle, gegen Arme wohlthätig, insoweit es ihre Verhältnisse erlaubten, treu und pünktlich erfüllten sie ihre Standespflichten. Wohl waren sie als Kinder Adams nicht ohne Fehler, allein wir sahen auch, wie sie nicht selten im Richterstuhl der Buße knieten, um aufrichtig und reumütig ihrer Sünden sich anzuklagen, wie sie dann mit den besten Vorsätzen und mit inniger Andacht und Sammlung dem Tische des Herrn sich nahten, um mit „dem Brote der Starken“ sich zu nähren und mit neuem Eifer in ihrem Stande Gott zu dienen und an dem Heile ihrer Seele zu arbeiten. Wie ihr Leben, so war ihr Tod. Waren sie in gesunden Tagen schon bemüht gewesen, Leiden und Widerwärtigkeiten aus Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, ohne Murren und Klagen aus der Hand Gottes anzunehmen und zu ertragen, so duldeten sie die Todes-schmerzen der letzten Krankheit mit frommer Ergebung, empfingen mit rührender Andacht die hl. Sterbesakramente und erwarteten mit Vertrauen und Zuversicht die Stunde, zu der es dem Herrn gefiel, ihre Seele zu sich zu nehmen. Nun, Seelen, die so leben und so sterben, gehören sie nicht zu den Ausgewählten, müssen sie nicht, nachdem sie ihre letzte Schuld in dem Orte der Reinigung abgetragen, in den Himmel eingehen und unter die Heiligen aufgenommen werden? Ja, wenn es notwendig wäre, um selig zu werden, daß man Wunder wirke, außerordentliche Werke vollbringe, heldenmütige Tugendakte übe, müßten wir wohl Bedenken haben, unter der glorreichen Schar der Ausgewählten Angehörige von uns wiederzufinden. Aber Gott sei Dank, wunderbare Werke sind zur Heiligkeit nicht notwendig. Was die

Heiligen, welche die Kirche auf ihren Altären verehrt, auf Erden Wunderbares gethan haben, das haben sie nicht aus sich gewirkt, sondern es war Gottes Werk, darum heißt es nicht, die Heiligen sind wunderbar, sondern: „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.“ Um heilig zu sein und Anrecht auf den Himmel zu haben, genügt es, daß man die Sünde meide, in der Gnade Gottes lebe und treu die Pflichten seines Standes erfülle. Nicht der äußere Glanz verleist unsern Werken Wert vor Gott, sondern der Stand der Gnade, in dem wir leben, und die reine, gute Meinung, indem wir sie Gott aufopfern. Mehr aber als Reichthum, Macht, Purpur, Königsthron und Krone, die nur der Anteil weniger sind, bieten Demuth, Entbehrung in niedriger Lebensstellung, wie sie der Anteil der meisten Christen sind, Mittel zu wahrer Heiligkeit.

Noch ein anderer Grund ist es, der uns mit untrügllicher Gewißheit sagt, daß Angehörige von uns in der unermesslichen Zahl der Heiligen sind, deren Fest heute die Kirche feiert. Wo sind die Familien, die nicht gesehen, wie einer jener kleinen Engel, die man unschuldige Kinder nennt, sich aus ihrer Mitte zum Himmel emporgeschwungen habe? O, wenn man es sagen dürfte, ohne dem Vater- und Mutterherzen zu wehe zu thun, möchte man ausrufen: Glückliche jene Familie, denen der Herr diese Günst erwiesen hat! O christliche Eltern, alle Anerkennung eurer Thränen, wenn ihr ein theures Kind durch den Tod verloren, aber erhebt eure Augen zum Himmel und tröstet euch, daß ihr so glücklich seid, dem Himmel einen neuen Engel gegeben zu haben! In dem Leben der hl. Franziska Romana wird erzählt, daß sie jeden Tag in ihren Gebeten auch einem ihrer Kinder sich empfahl, das Gott in unbefleckter Taufschuld zu sich genommen hatte. Eines Tages erschien ihr dies Kind in seiner himmlischen Glorie, um ihr zu sagen, daß es jeden Augenblick am Throne Gottes seiner lieben Mutter gedanke.

Ein wie süßer Trost also, am Feste Allerheiligen denken zu können: Wie manche von denen, welche uns hier verwandt und befreundet waren, stehen schon am Throne Gottes, geschmückt mit der Himmelskrone und gedenken unser!

Doch so süß dieser Trost ist, so dürfen wir dabei nicht stehen bleiben. Die Verehrung der Heiligen, der Gedanke, daß selbst Blutsverwandte und Freunde von uns schon eingegangen sind in die ewige Glorie, muß hochherzige Gesinnungen in uns wecken, mächtig uns begeistern und aneifern, daß wir ihrem Beispiele folgen. „Kinder der Heiligen sind wir,“ sagte der fromme Tobias, und er fand in diesem Gedanken den wirksamsten Beweggrund, inmitten einer verderbten Welt rein und makellos vor Gott zu wandeln, heldenmüthige Werke der Nächstenliebe zu üben und die strengsten Prüfungen standhaft zu ertragen. „Kinder der Heiligen sind wir,“ wollen auch wir uns sagen und nie vergessen, daß wir heilig leben müssen, wenn wir dereinst selig sterben und in die Gemeinschaft der Heiligen eingehen wollen.

Allerseelen.

Alle Geisteslehrer stimmen darin überein, wie das auch durch verschiedentliche den Heiligen gewordene Offenbarungen, denen man Glauben beimessen darf, bestätigt wird, daß die Leiden der Seelen im Fegfeuer sehr groß sind, größer, als alle erdenklichen Leiden auf Erden, ja, ähnlich, wie die Höllequalen, wie auch, daß dieselben oft sehr lange dauern.

Und muß man das nicht gewissermaßen als selbstverständlich erachten? Wie schwere und langandauernde Bußen legte in der ersten Zeit die heilige Kirche den Büßern auf! Die Vergebung ihrer Sünden hatte sie ihnen angeheilen lassen, aber die Buße, vielfach die schwerste, mußte oft noch Jahre lang fortgesetzt werden. Handelte die Kirche denn nach Willkür? O nein, vom heiligen Geist erleuchtet erkannte sie die Forderung der göttlichen Gerechtigkeit, daß der Mensch, wenn er Gott, zumal mit schwerer Sünde, beleidigt hat, auch dafür Buße thue, selbst dann noch, wenn ihm seine Sünden vergeben sind. Das erkannten und anerkannten auch die heiligen Büßer und Büßerinnen: so sehr sie auch überzeugt waren, Vergebung ihrer Sünden von Gott erlangt zu haben, so hielten sie sich dennoch verpflichtet, noch fernerhin, ja, das ganze Leben hindurch Buße, vielfach die strengste Buße für ihre Sünden zu üben. Es ist thöricht, das für Uebertriebenheit zu halten. Die Heiligen waren so viel mehr, als viele andere, vom Lichte der Wahrheit erleuchtet und in diesem Lichte erkannten sie das Uebel der Sünde und die Nothwendigkeit, dafür Buße zu üben.

Betrachtet man das gewöhnliche Leben der Menschen: wie viele Sünden werden da begangen, vielleicht von Tag zu Tage, dabei vielleicht seltene Beicht und überdies in einer Art, daß man sie kaum für gültig und würdig halten kann, und, wenn auch das, wie wenig merkt man nach der Beicht von einem fortgesetzten Geiste der Buße! Wie dünken so vielen selbst die geringen Bußwerke, welche der Beichtvater auflegt, zu viel, so daß sie dieselben gar nicht oder nur höchst nachlässig verrichten! Also viel Sünde und wenig Buße oder gar keine Buße! Und die Folge? Nur zu viele nehmen, ob sie auch selig sterben, doch die ganze Wucht der auf Erden angesammelten Buße-Schuld mit in die Ewigkeit, und welch ein qualvolles und langes Fegfeuer steht ihnen bevor!

Oder nehmen wir einen Menschen, der sein ganzes Leben sich um die Hauptaufgabe seines Lebens, Gott zu dienen und sich des Himmels würdig zu machen, wenig oder gar nicht gekümmert hat, der nur Herz und Sinn hatte für die Freuden der Welt und für irdische Bestrebungen, nur für die Welt lebte und dabei mit Sünden der mannigfachen Art sein Gewissen belastete, dann aber am Ende seines Lebens noch die Gnade hatte, durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente Vergebung seiner Sünden und einen seligen Tod zu erlangen. Welch ein qualvolles und langes Fegfeuer mag leicht auch der in der Ewigkeit zu bestehen haben, ehe er würdig erscheint, zur Anschauung Gottes zu gelangen!

Es ist bekannt, daß der Zustand der Seelen im Fegfeuer um so trauriger ist, weil dieselben völlig außer Stande sind, etwas zur Vinderung oder Abkürzung ihrer qualvollen Lage zu thun. So hilflos ist hier auf Erden keiner, wie eine jede Seele im Fegfeuer. Einzig durch die auf Erden lebenden Glieder der Kirche kann ihnen Vinderung und Abkürzung ihrer Qual bereitet werden.

Das ist ja die tröstliche Wahrheit unsers heiligen Glaubens, daß wir durch Gebet und gute Werke den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kommen und bewirken können, daß das Maß ihrer Leiden vermindert, die Zeit derselben abgekürzt werde. Wer könnte so hartherzig und grausam sein, den armen Seelen diese Hilfe zu versagen oder vorzuenthalten? Ist es denn nicht, als ob unablässig und besonders am Allerseelentag aus der qualvollen Tiefe des Fegfeuers der Fleheruf der armen Seelen zu den Lebenden herüberklinge: „Erbarmet euch über uns, erbarmet euch, wenigstens ihr, unsere Freunde, denn die Hand des Herrn hat uns getroffen“ und liegt schwer auf uns! O habt Erbarmen! Helft uns! Ihr allein könnt uns helfen und unsere Not lindern und zum Ende bringen. Erbarmt euch! Helft uns!

So seien wir darauf bedacht, am Allerseelentag den armen Seelen reiche Hilfe zu bereiten! Erneuern wir uns zugleich in dem Eifer, uns fortan fortwährend der armen Seelen anzunehmen! Leicht sind wir sehr nachlässig darin gewesen und haben die armen Seelen, vielleicht selbst die unserer nächsten Angehörigen, erbarmungslos ihren Qualen überlassen, da wir ihnen doch so leicht hätten helfen können. Ist das nicht höchst strafbare Unbarmherzigkeit?

Von der andern Seite aber gilt es vor Gott als ein kostbares Werk der Barmherzigkeit, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, und es ist bekannt, wie reichlich Gott die Werke der Barmherzigkeit lohnt. Werden ja auch die Seelen, denen wir durch unser Gebet und Wirken Hilfe bereiten, gar sehr dankbar gegen uns sein und was sie je können, durch Gebet für uns reichlich vergelten, was wir ihnen gethan.

Insbesondere nehmen ja da die Seelen der verstorbenen Angehörigen die Hilfe ihrer lebenden Verwandten in Anspruch. Vielleicht gehörten sie in die Klasse derjenigen, wovon wir oben gesprochen, die, ob auch gehofft werden darf, daß sie selig gestorben, doch wegen ihres gottentfremdeten, sündhaften Lebens ein so qualvolles und langes Fegfeuer haben. Wie grausam, wenn die Lebenden ihrer nicht mehr gedenken! Und wie oft ist das der Fall!

Aber auch die Verstorbenen, welche auf Erden ein gottgefälliges, christliches Leben zu führen bemüht waren, nehmen die Hilfe der Lebenden in Anspruch. Wer ist rein vor Gott? Ach, wie sehr haben leicht auch solche im Fegfeuer zu leiden! Kommen wir ihnen zu Hilfe! Kommen wir auch jenen Seelen zu Hilfe, wofür von denen, von welchen man es erwarten dürfte, nicht gebetet wird, die also verlassen sind. Sie sind ja die erbarmungswürdigsten. Und sind wir in Christo nicht alle Brüder und Schwestern? Sollen nicht auch wir mit diesen verlassenen Seelen einst im großen Vater-

hause ewiglich wohnen? Wie sollten wir sie denn verlassen?

Dann aber möge der Allerseelentag, der uns so lebhaft die Qualen des Fegfeuers ins Bewußtsein ruft, zugleich eine Mahnung für uns sein, sowohl jegliche Sünde zu meiden, als auch für unsere begangenen Sünden beharrlich ernste Buße zu üben und durch Eifer und Bußwerke unser Fegfeuer auf Erden abzumachen. Wie viel leichter erscheint das, als das Fegfeuer der Ewigkeit, selbst dann, wenn die schwersten Bußwerke geübt werden! Seien wir weise!

Zurück zur Mutter!

Ueber die Bekehrung einer englisch-protestantischen Familie erfahren wir aus zuverlässiger Quelle das Folgende. Die Familie des Grafen von Gvesham besteht aus Vater, Mutter und fünf Kindern. Eines Tages fühlte sich die Frau Gräfin bei einer Lektüre sehr zur katholischen Kirche hingezogen. Sie hielt das für eine Versuchung des Teufels und that alles mögliche, um sich solche Gedanken aus dem Sinne zu schlagen. Allein diese Anstrengungen waren fruchtlos, der Zug zur Mutterkirche hin wurde immer stärker, fast unwiderstehlich. Sie reiste nach London und offenbarte dort den Zustand ihrer Seele einem protestantischen Prediger von besonders hohem Ansehen. Dieser fand die Sache lächerlich und wollte schließlich nichts damit zu thun haben: sie möge machen, was sie wolle, sie sei genug unterrichtet, um sich selber darüber Aufklärung zu geben. Die Dame verließ diesen „Diener am Worte“ ganz unzufrieden. Sie wollte einmal eine katholische Kirche besuchen und kam in die Kapelle der Jesuiten. Hier sank sie auf ihre Kniee nieder und betete: „Mein Gott, wenn Du hier gegenwärtig bist, wie die Katholiken glauben, so habe Mitleid mit mir und befreie mich von meinen innern Qualen! Ich will mich dann auch ganz Dir ergeben und ein bußfertiges Leben führen.“

Bei den letzten Worten dieses Gebetes fühlte sie einen süßen Frieden in ihre Seele zurückkehren, so daß sie in Thränen ausbrach. Nun säumte sie nicht, sich an einen Jesuitenpater zu wenden, und dieser gab ihr Unterricht und bereitete sie auf die Aufnahme in die Mutterkirche vor, welcher schon nach vierzehn Tagen erfolgen konnte, da die Dame sehr verständig war und von der Gnade besonders erleuchtet wurde.

Bei der Rückkehr zu ihrer Familie gestand sie den gethanen Schritt ihrem Gatten, der sich darüber sehr verdrießlich zeigte. Kurz darauf machte dieser eine kleine Reise nach Lincöln, einer alten, früher sehr berühmten, volkreichen Stadt, die vier Kirchen, darunter eine prachtvolle Kathedrale besitzt, welche aber seit dreihundert Jahren in protestantischen Händen ist. Während er dieses majestätische Gebäude betrachtete, kam ihm der Gedanke, ein solches Gotteshaus könne man doch nur bauen, wenn man fest glaube, daß Gott selbst darin wohne. Ein Strahl göttlicher Gnade erleuchtete seine Seele. Bei seiner Rückkehr ins Schloß fing er an, im Geheimen den Katholizismus und seine Beweise zu studieren, und gelangte mit Gottes Gnade zur Erkenntnis

der Wahrheit. Er ließ sich gar nichts merken, machte eine Reise nach London, wandte sich gleichfalls an die Jesuitenväter und kehrte nach acht Tagen nach Hause zurück, um seiner Frau freudestrahlend mitzuteilen: „Nun bin ich aber auch katholisch.“

Es versteht sich wohl von selbst, daß diese würdigen Eheleute sich beeilten, ihr Glück mit ihren fünf Kindern zu teilen. Einige Jahre später wurde ihre Tochter Maria gefährlich krank und schrieb ihre Genesung der mächtigen Hilfe Unserer Lieben Frau von Lourdes zu, welche sie vertrauensvoll angerufen hatte. Auch die junge Schwester der Gräfin wurde katholisch und trat in den Orden vom heiligen Herzen Jesu.

Drei Jahre nach ihrer Bekehrung befand sich die Gräfin gerade mit ihren Kindern in einem saboyischen Badeort. Dort trafen sie mit einem reichen Schweden zusammen, dem sie ihre Bekehrungsgeschichte erzählten, worauf dieser bemerkte: „Ich fühle mich auch schon seit drei Jahren zum Katholizismus hingezogen und ich erkenne dessen Wahrheit, aber große Hindernisse stehen der Ausführung meines Entschlusses entgegen. Nach schwedischen Gesetzen würden meine Güter konfisziert und ich zur Verbannung verurteilt.“ Dennoch wurde ihm von der begeisterten Dame so zugesprochen und er dadurch so ermutigt, daß er nach London abreiste, sich gleichfalls an die Jesuiten wandte, die ihn freudig in den Schoß der einzig wahren Kirche Gottes aufnahmen. Welch wunderbare Fügung durch Gottes Gnade!

Die Schule des Todes.

Ein gewisser junger Mensch schwankte lange zwischen Gott und dem Teufel, dem Guten und dem Bösen. Da fügte es eines Tages die göttliche Vorsehung, daß er wider Absicht in ein Hospital geriet. Hier sah er zwei Menschen neben einander sterben. Er kannte sie beide. Einer derselben hatte seine Lebenstage in Faulheit und Lastern zugebracht, der andere hingegen hatte sie dem Dienste Gottes aufgeopfert. Jenem warf sein Gewissen nichts als Sünden, nichts als veräumte oder übertretene Pflichten vor. Die, welche ihm ehemals zur Gesellschaft gedient, hatten ihn jetzt verlassen, und er sah, daß er allein und ohne Beistand vor seinem allwissenden, heiligen und allmächtigen Richter erscheinen müsse, für den er nicht die geringste Liebe gehabt und für den er auch nichts gethan, nichts ausgeführt hatte. Der junge Mensch erschrak. „Gott,“ so waren seine Gedanken beim Anblicke dieses Elenden, „welche Gewissensbisse, welche Furcht, welche Angst werden ihn Tag und Nacht unaufhörlich foltern! Sieh seine Mienen, sie sind Schrecken und Verwirrung, seine Stimme ist das Schreien eines verzweifelnenden Missethätters, der vor Gericht gefordert wird.“ Nun betrachtete er auf jener Seite den treuen Diener Gottes. Welcher Triumph! Welch ruhige und hohe Erwartung! Welch freundige Blicke in die Ewigkeit hinein! „Mein Leben hienieden waren die Übungsjahre des Gottesdienstes der Engel! Von nun an werde ich ihn vollkommener mit ihnen und mit all seinen Ver-

ehrern fortsetzen. Dir, o Herr, allein habe ich zu leben mich bestrebt und von nun an werde ich ewig und unzertrennlich mit Dir leben! O Herr, gieb es bald!“ Das süße Wort Jesus schwebte noch über seine Lippen und er war hinüber. Der junge Mensch näherte sich dem Lager, drückte dem Frommen gerührt die Augen zu und wollte sich still entfernen, als ein Schrei der schauerhaftesten Angst aus der Brust des andern seine Schritte noch mehr beflügelte. Die Schule des Todes hatte ihn zu einem christlichen Weisen gemacht.

Vermischtes.

** [Ein gefährlicher Hund.] „Ich hab' einen Hund gehabt, der hat die Spitzhuden von den ehrlichen Leuten unterscheiden können.“ — „Nun, und wo ist er denn hingekommen?“ — „Ja, ich muß' ihn weggeben — er hat mich selber gebissen.“

** [Die „armen“ Sünder.] Lehrer: „Warum nennt man denjenigen, der hingerichtet wird, einen armen Sünder?“ Schüler: „Weil reiche Sünder nicht hingerichtet werden.“

** [Alte Jungfer]: „Denk Dir, Brüderchen, eben hat mich ein Hund in den Fuß gebissen, ich fürchte, derselbe ist toll gewesen.“ — Bruder: „Das glaub' ich auch; denn wer bei Dir noch anbeißt, der muß entschieden toll sein.“

** [Auch ein Motiv.] Herr: „Müßt Ihr denn all' Euer Verdienst vertrinken?“ — Arbeiter: „Ja, schauen Sie, so lang ich nüchtern bin, denk' ich immer an meine Armut — und das macht mich so traurig!“

Rätsellecke.

Rätselsprung und Sinn-Rätsel.

J	a	c	h	e	t	n	k	d
r	s	u	m	d	b	h	m	
W	c	s	s	t	I	m	D	i
G	z	f	G	M	G	d	t	
w	k	M	v	v	g	n	I	
L	d	F	n	w	g	G	v	
w	e	G	W	d	w	f	z	
m	u	D	G	l	A	f	u	

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Der Handschuh.

Richtige Lösungen sandten ein: Veronika Klebb, Martha Stein, Marie Schulz und Therese Dollny hier, Gymnasiast D. Pohlmann und Felix Womasser in Straßburg Westpr., Seminarist Bruno Kegel in Graudenz, Gl. Weidemann jr. in Altmark, J. Ruchniewicz in Kefau und Lehrer Wrozyński in Poln. Wisniewke.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.